



Nr. 153.

Donnerstag, den 2. Juli 1908.

23. Jahrgang.

Das Weib, das du mir gabst!

Roman von Lady Troubridge.

Fortsetzung.

XVIII.

Die Bewegung war peinlich. Der Prinz zeigte seine gewöhnliche, würdevolle Zurückhaltung und obwohl er sich sichtlich bemühte, Hampden gegenüber eine gewisse Wärme an den Tag zu legen, gelang es ihm doch nicht, natürlich zu sein. Frau Courtland war liebenswürdig wie immer, aber auch sie war zerstreut und erwog im Geiste, all die drohenden Schwierigkeiten.

Das kann so nicht weiter gehen, dachte sie, der arme Mark Hampden kann es nicht durchführen. Es war auch mehr als unwahrscheinlich, daß der stolze Oesterreicher sich damit begnügen würde, die erwählte Braut statt aus den Händen einer vornehmen Dame aus ihren Händen zu empfangen.

Sein Gesicht war so undurchdringlich und sein Wesen so zurückhaltend, daß er sich nicht getraute, ihre Mühseligkeiten auszusprechen. Endlich, nach peinlichem Schweigen, sprach der Prinz zu Mark gewendet mit seltsamem Aufleuchten der Augen:

„Wünschen Sie mir Glück, Fräulein Coventry hat mir Hoeben versprochen, meine Frau zu werden.“

Hampden mußte seine ganze Willenskraft zu Hilfe nehmen, um diesen forschenden, stahlscharfen Blicken nicht sein ganzes Inneres preiszugeben. Sein Gesicht färbte sich plötzlich dunkelrot, um sofort wieder zu erblasen. Mitten in seinem öden Leben war ihm eine holde Märchenfee erschienen und hatte es für kurze Zeit zum Paradies verwandelt; aus eigenem Antriebe hatte er den liebreizenden Gast einem anderen zugeführt und mußte nun, das wußte er, während all der langen, noch vor ihm liegenden Jahre auf die Liebe verzichten.

„Ich wünsche Ihnen voll. Herzen Glück“, sagte er endlich mit heiserer Stimme, bleich bis in die Lippen, dem Manne, der diese wunderbaren Worte sprechen durfte, mit wehem Gefühl ohnmächtigen Reides in die Augen blickend.

Ueber dem aufregenden Bestreben, diese Verlobung herbeizuführen, hatte er das Entsetzliche dieses ganzen Momentes ganz aus den Augen verloren. Claudia zu überlisten und das Mädchen zu retten, das war es, woran er gedacht hatte. Und jetzt krallte sich der Dämon Eifersucht an seinem Herzen fest. Wie konnte ein junges Herz der kraftvollen Persönlichkeit, dem bestridenden Reiz dieses Mannes widerstehen?

In wilder Flucht jagten sich die marternden Gedanken, während er sich mit gezwungenem Lächeln vor Iris verbog. Wenn diese nur durch ein Lächeln, eine kleine, heitere Bemerkung die Situation retten würde, dachte Frau Courtland verzweifelt: statt dessen stand die Braut schwei-

(Nachdruck verboten.)

gend, ergeben, unterwürfig da, eher wie eine Sklavin vor ihrem Herrn und Gebieter, nicht wie ein freies, englisches Mädchen vor ihrem zukünftigen Gatten. Sie lächelte nur flüchtig, wenn man sie ansprach; sie war weder kalt noch stolz, aber merkwürdig automatenhaft, teilnahmslos, wie in einen hypnotischen Schlaf versenkt.

Endlich trennten sie sich, um Toilette für das Diner zu machen. Frau Courtland brachte tausend Entschuldigungen vor wegen der kleinen, niedrigen Zimmer, in die sie die Gäste führte.

Iris atmete erleichtert auf, als sie endlich allein war. Sie lehnte sich an das kleine Fenster, an das die Ranken, vom Wind bewegt, leise schlugen und schloß die Augen. Trotz aller Angst und Furcht, trotz der nervösen Aufregung, die sie verstummen machte, fühlte sie im Grunde ihres Herzens eine leise Hoffnung, eine gewisse Freundigkeit sogar sich regen und das erschreckte sie. War sie denn so eine gewöhnliche, schändliche Natur, die ihre Liebe so rasch ein zweites Mal verschenken konnte? Einem strahlenden Stern gleich schien ihr die Zukunft entgegenzuleuchten, einer Vision gleich schwebte vor ihren Augen die vornehme Gestalt desjenigen, der sie so innig liebte, seine Stimme war für sie wie die Seele der Musik, aus der die Harmonien aller Zeiten erklangen.

Beschämt über ihre Flatterhaftigkeit beugte Iris das Haupt. Es erschreckte sie, daß beim ersten Wort der Liebe, das ein anderer gesprochen, alle Leiden, alle getäuschten Hoffnungen der letzten Monate wie ausgelöscht waren. Sie vergaß, daß sie jung war und die Jugend ein nie versiegender Born der Freude und beseligenden Hoffnung ist.

Ihre erste Liebe war wie eine plötzlich erblühte Blume, ein Kind der Tropen, über Nacht ersprossen, um am nächsten Morgen schon zu verwelken und abzusterben.

Frau Courtland fand Iris in Tränen und tröstete sie in ihrer Gutherzigkeit so gut sie es vermochte.

„Versuchen Sie nur, ihn zu lieben. Seien Sie nicht so anspruchsvoll und stellen Sie keine zu großen Anforderungen an das Leben, Kind. Denken Sie nur, wie einsam Sie bis jetzt waren und welch starker Schutz er ihnen sein wird.“

„Ich weiß es, oh, ich weiß es. Aber es kommt mir alles so fremd vor. Wenn nur Herr Hampden gehen würde! Ich weiß ja, wie gut er es meint, aber es liegt mir wie eine Zentnerlast auf der Seele, so lange er anwesend ist.“

„Ich stimme Ihnen vollkommen bei, er sollte abreisen; aber wir brauchen ihn noch, fürchte ich. Ach, hätten Sie doch noch Ihre Mutter oder wäre ich eine vornehme, ein-

flußreiche Dame, aber kann ich Ihnen mit bestem Willen nicht helfen."

"Es ist so sonderbar", sagte Iris, während sie endlich ihre Toilette begann, "daß ich so wenig von meiner Mutter weiß. Ich besitze nicht einmal einen Brief oder ein Bild von ihr. Wenn mich Steinburg nach meinen Eltern fragt, was soll ich ihm sagen?"

Frau Courtland seufzte. "Mein liebes Kind, ich kann es Ihnen nicht verhehlen, daß wir auf eine Menge Schwierigkeiten stoßen werden; aber heute dürfen Sie nicht daran denken. Machen Sie sich recht schön und seien Sie nicht gar so stumm. Prinz Steinburg flößt Vertrauen ein, man muß ihn bewundern und ich rate Ihnen, diese kurze Spanne Glückes auszunützen und sich Ihres Bräutigams wahre Liebe zu sichern; dann können Sie ohne Bangen der Zukunft entgegensehen."

Ein Klopfen an der Türe unterbrach sie; es war der Diener des Fürsten mit einem Zweig Orchideen und Frau Courtland war glücklich, das junge Mädchen lächeln zu sehen, während es die Blumen an der Brust befestigte.

Wenige Augenblicke darauf erhielt Frau Courtland eine flüchtig geschriebene Karte von Mark Sampden, in der er sich entschuldigte, wegen unerträglicher Kopfschmerzen nicht beim Diner erscheinen zu können.

Beide Damen atmeten erleichtert auf und nachdem Iris von der drückenden Gegenwart Sampdens befreit war, fand sie bald ihre natürliche Unbefangenheit wieder. Steinburg sah mit Freude, daß die Wolken von ihrer Stirn gewichen waren und das kleine Diner verlief heiter und angenehm.

Frau Courtlands schlingende Gegenwart machte Iris müde und sie beteiligte sich lebhaft an der Konversation, die der Prinz glänzend und fesselnd zu gestalten wußte; er gab sich mehr Mühe diesen Abend, als er es je bei den größten Festlichkeiten getan hatte. Aber nach dem Diner kehrte Iris Schüchternheit wieder; denn Frau Courtland wurde plötzlich abgerufen und die beiden blieben in dem kleinen, hübschen Salon, dessen Tür in den Garten führte, allein zurück. Das junge Mädchen hatte die Freundin stark im Verdacht, daß diese dringende Abberufung eine geschickte Szene gesekter Komödie war. Steinburg sah, wie der ängstliche Ausdruck wieder in ihre Augen trat und er beschloß, ihn zu bannen. Er hatte ihr einst in London gesagt, daß es seine größte Freude sei, sie lächeln zu sehen und was der morgige Tag auch bringen mag, der heutige Abend sollte ein wolkenlos glücklicher sein. Er lockte sie in den Garten hinaus, unten am Wasser setzten sie sich auf eine Bank und blickten auf den einsamen Fluß, in dem das Mondlicht sich wiederpiegelte und in gebrochenen Linien mit den Wellen auf und ab tanzte.

Mit rascher, plötzlicher Bewegung wendete sich der erregte Mann zu dem jungen Mädchen, schlang die Arme um dasselbe und hielt es so fest in starker und doch zarter Umarmung, daß es glaubte, in den Armen der Mutter zu ruhen, die es nie gekannt hatte.

"Du sollst dich nicht vor mir fürchten, Liebste; ich kann es nicht ertragen, wenn du scheu und bebend vor mir zurückweichst."

Als Iris dann ruhig in seinen Armen lag, wendete er sanft ihren Kopf, bis das holde Antlitz dem Monde zugewendet an seiner Brust lag und sein Haupt über ihres heugerd, drückte er seine Lippen fest auf ihren Mund.

Eine seelige Freude überflutete des Mädchens Seele. Nun wußte es, daß es ihn liebte.

XIX.

Lady Desmond war ganz vertieft in die Geheimnisse ihrer Morgentoilette, jenes Kultus der eleganten Modedamen, dessen Gebräuche strengstens eingehalten werden. Der berühmteste, modernste Haarkünstler mußte sie frisieren; dann nahm die Betrachtung des Effekts eine geraume Zeit in Anspruch. Heute war es eine getreue Nachbildung der Frisur der Herzogin von Sinclair, einer aus Amerika gekommenen, neuen Erscheinung der Londoner Gesellschaft. Es war ein äukerit einfach aussehender, in Wirklichkeit aber

sehr komplizierter Aufbau von Haarnetten und Locken. Lady Desmond betrachtete sich mit schweigendem Entzücken. Sie vergaß nur ganz und gar, daß die Herzogin von Sinclair um volle zehn Jahre jünger war als sie und daß deren Schönheit einen vollkommenen verschiedenen Typus hatte. Nachdem das große Werk vollendet war, lehnte sich die eitle Frau mit selbstzufriedenem Behagen in den Fauteuil zurück und streckte ihrer ihr zur Seite sitzenden Maniküre eine Hand hin, als plötzlich die Kammerjungfer hereineilte und "Lady Bellingham" meldete.

Mit ungetrübter Ueberraschung fuhr Lady Desmond in die Höhe; denn Besuche zwischen den beiden Schwestern waren eine große Seltenheit. Dann seufzte sie gelangweilt und ergebnislos auf: "Führe Mylady herein, Cecile."

Cecile öffnete die Türe und Moira Bellingham trat ein. Ihr schönes Antlitz, das Iris am Golfball aufgefallen war, sah trotz des grauen Schimmers auf den Haaren noch jugendlich aus. Sie warf einen raschen, mißbilligenden Blick auf die Beschäftigung ihrer Schwester.

"Kannst du nicht einen Augenblick mit diesem Unsinns aufhören? Ich komme so selten zu dir, daß du dich mir wohl ein wenig widmen könntest."

Lady Desmond stand schielzuckend auf und entließ die Maniküre mit einigen lässigen Worten.

"Warum um des Himmels Willen bist du zu so ungewohnter Stunde gekommen?" sagte sie ungnädig genug. "Du machst sicher deine Wohltätigkeitsbesuche und da lag ich dir am Wege. Nebenbei gesagt, was ist denn dein neuestes Stedenpferd? Gejellige Abende für Straßenkehrerinnen oder dergleichen?"

Lady Bellingham ignorierte die Sticheleien ihrer Schwester; sie setzte sich und zog ihre langen Handschuhe aus, die schönen Arme und die tadellosen, mit Ringen geschmückten Hände entblößend. Der Unterschied zwischen den beiden Schwestern war in die Augen fallend, wenn man auch beiden ansah, daß sie vornehme Damen waren. Lady Desmond war vielleicht um zehn Jahre jünger als ihre Schwester und doch sah jene trotz oder vielleicht infolge der vielen künstlichen Schönheitsmittel weniger jugendlich aus als diese. Lady Bellingham war ungemein natürlich; sie verschmähte sogar den Puder; ihre herrlichen Haare waren kunstlos frisiert, ihre Toilette aus grobem Sergeestoff äußerst einfach. Nur die Größe der Perlen an ihrem Hals und der Diamanten in ihren Ohren verlieh dem Anzug, den die einfachste Frau tragen hätte können, das Gepräge der Eleganz und Vornehmheit.

"Meine liebe Moira, ich bin baff vor Ueberraschung," sagte Claudia endlich; sie behandelte Lady Bellingham noch genau so, wie sie es als ungezogenes, verwöhntes Kind gewöhnt war. "Bitte, sitze nicht da und starre mich so sprachlos an; ich hatte eine sehr schlechte Nacht und das geht mir immer auf die Nerven."

Lady Bellinghams Augen wichen nicht von der eleganten Frau ihr gegenüber.

"Was hast du mit dem Mädchen angefangen?" fragte sie streng.

"Mit was für einem Mädchen?" erwiderte Claudia, die recht gut wußte, von wem die Rede war und vor Aerger eröfete. "Meinst du Cecile? Sie ist draußen, wenn du sie brauchst."

"Du weißt sehr gut, daß ich von Iris spreche."

"Ach, dieser Trab! Meine Liebe, die hat sich schon entzückt! Frau Courtland hat sie ganz schlecht erzogen. Daß sie mit all meinen Freunden kokettierte, hätte ich noch ertragen, sie wußte es ja nicht besser, es war die Folge ihrer minderwertigen Erziehung. Daß sie sich aber mit Mark einließ, das war mir doch zu viel; ich machte dem ein rasches Ende und schickte sie fort."

"Schweige, Claudia," rief Lady Bellingham, das ist eine ganz infame Lüge und du weißt es!"

"Eine Lüge? Ichrie die andere. Woher willst du denn das wissen? Und warum kommst du denn dann zu mir? Dacht' ich's mir doch gleich, daß du vorhatte, dich recht unangenehm zu machen!"

„Fahre fort,“ sagte Moira, die Fäbne zusammenbe-
hend und ihre äußere Ruhe während; „laß mich deine Ge-
schichte hören, nicht die Wahrheit, die erfahre ich bei dir
nicht, aber jene Geschichte, die du überall erzählst. Es nützt
dir nichts, dich zu ärgern, Claudia!“ rief sie, die Hände mit
zurückweisender Geberde erhebend. „Ich bin fest ent-
schlossen, dieser Sache auf den Grund zu gehen und deshalb
muß ich auch der Gerechtigkeit halber hören, was du zu sa-
gen hast. Also fahre fort!“

Clandis Zorn schien sich gelegt zu haben.

„Warum kümmerst du dich denn überhaupt darum?
Was geht es dich an?“

„Es geht mich gewissermaßen nichts an. Ich habe das
arme Kind nur einmal gesehen, aber es ist ein Schlingling
unserer Mutter, schon deshalb sollte es der Familie lieb
und teuer sein. Es hat mich manchmal gekränkt, daß nur
du die näheren Einzelheiten erfahren hast und ich ausge-
schlossen wurde, aber, wie dem auch sei, der Wille der Toten
soll uns heilig sein. Man wählte dich; dieses junge, hilf-
lose Leben wurde in deine Hand gelegt und jetzt vernichtest
du es in einem Anfall ganz gewöhnlicher, grundloser Eifer-
sucht. Das ist niedrig, Claudia, das ist gemein und ich bin
gekommen, um es dir zu sagen.“

Sie war herrlich in ihrem edlen Zorn; ihre schönen
Züge zuckten; mit heiligem Unwillen versucht sie wie im-
mer die Sache der Unterdrückten. Einen Augenblick schien
ihre Schwester eingeschüchelt. Ihr Schweigen beänstigte
Lady Bellingham sofort.

„Meine liebe Claudia, manchmal denke ich noch an
meine kleine Schwester Claudia, die ich so oft liebte und
auch schalt. Es lag viel Gutes in dir, ehe die abscheuliche
Welt trennend zwischen uns trat. Habe Mitleid mit der
armen Kleinen, die einer zarten Blume gleich durch den
Sturmwind des Schicksals zu uns getragen wurde. Verur-
teile sie nicht voreilig; ich kann nichts Schlechtes von ihr
glauben und was Mark betrifft, so halte ich auch ihn keines-
großen Unrechts fähig. Du hast ihn schlecht behandelt,
Claudia; er ist ein verschlossener, eigentümlicher Charakter,
der tief empfindet. Seine Liebe war dein, bis du ihn
schmähtlich vernachlässigtest und auch jetzt noch baue ich auf
seine Ehre. Sogar wenn eine törichte Sentimentalität zwi-
schen beiden bestünde, so wäre das noch kein Grund, sie
auszuweisen und der grausamen Londoner Gesellschaft
preiszugeben. Weißt du, warum ich hier bin? Weil die
alte Lady Pisten atemlos, brennenden Kopfes zu mir kam
und eine Geschichte erzählte, die du überall über Tris ver-
breitest. Ich hieß sie sofort schweigen, aber das Geklatsch
wird nicht so schnell zum Schweigen gebracht werden und
es ist kein Augenblick zu verlieren, wenn man einen
Skandal verhindern will.“

Clandia sprang auf, Mut verzerrte ihre Züge.

„Nun ist es aber genug,“ sagte sie wie rasend, „ich
will von diesem langweiligen Gewinsel nichts mehr hören.
Was sagst du dann dazu, das Mädchen ist in demselben
Augenblick in Marks Obhut, wer weiß wo!“

„Das ist wieder eine Lüge, sie ist bei Frau Courtland.“

„Woher weißt du das?“

„Frau Courtland hat mir geschrieben.“

„Dann wirst du mir vielleicht gütigst deren Pläne
mitteilen, nachdem du dich schon eingemischt hast.“

„Ich werde mich hüten, solange du in dieser Stim-
mung bist.“

„Wollen sie vielleicht Steinburg einfangen?“ fragte
Claudia, deren Neugierde den Sieg über ihren Stolz da-
vontrug.

Lady Bellingham schwieg.

„Nun gut, du willst mir nichts sagen. Aber vielleicht
erlaubst du, nachdem du fertig bist, daß ich meine Toilette
vollende. Nur eines merke dir: ohne mich könnt ihr in
dieser Sache nichts machen. Wer heiratet denn gleich so
eine hergelaufene Unbekannte?“

„Ein Mann, der sie liebt.“

„Vielleicht; aber sicher nicht ein österreichischer Fürst.
Du solltest diese Nation doch besser kennen, Moira!“

Flammendes Rot stieg in das blasser Gesicht, das auf
Claudia herabsah; aber es erfolgte keine Antwort; mit
stolzem Schweigen wurde der verletzende Hohn abgewiesen.
XX.

Als Lady Bellingham nachhause kam, trat ihr ein
Diener mit einer Karte auf dem Präsentierteller entgegen.
„Herr Hampden wartet in der Bibliothek, Mylady.“

„Gut, ich werde sofort kommen, sorgen Sie dafür, daß
wir in der nächsten halben Stunde nicht gestört werden.“

Ihr Herz war schwer, als sie dieser Unterredung mit
dem Gatten ihrer Schwester entgegenging; sie wußte noch
so wenig von jener unglückseligen Geschichte, die den frucht-
losen Besuch bei Claudia verursacht hatte.

Bei ihrem Eintritt schritt Mark sofort auf sie zu.
Wie blaß er ist, dachte sie und hielt ihm beide Hände ent-
gegen.

„Ich weiß, warum du gekommen ist, Mark. Ich
war soeben bei Claudia. Wie bekümmert du aussiehst, ar-
mer Junge! Komm, lege dich zu mir und wir wollen zu-
sammen diesen Knoten lösen, so gut es geht.“

Mark ließ sich mit einem Seufzer der Erleichterung
neben ihr nieder. Wohl wenig Menschen haben ihn je so
völlig aufstauen wie die anmutige, schöne Frau, deren stilles
Sein für seine überreizten Nerven ein Hort des Friedens
war. Er sprach mit ihr wie mit einer geliebten Schwester,
und Moira redete zu ihm mit jener Sanftmut und Milde,
die sich unter ihrem würdevollen Wesen bargen, wie die
ersten duftenden Beilichen unter Büschen und Bäumen.

„Wenn du nicht alles ins Geleise bringst,“ rief er,
„dann ist alles verloren.“

„Ich werde durch dich und dünn mit dir gehen, mein
Lieber, solange du im Rechte bist.“

„Ach, das bin ich nicht,“ stöhnte er; „aber du mußt mir
helfen dem Mädchen zulieb und um der alten Zeiten
willen; aber was mich betrifft, so habe ich mich benommen
wie ein Bube.“

Lady Bellingham hielt noch immer seine Hand, sie
blickte ihn ängstlich und erwartungsvoll an.

„Claudia erzählt die unglaublichesten Geschichten; sie
können nicht wahr sein?“

„Nein, aber es steckt leider ein Körnlein Wahrheit
darin. Ich verliebte mich in Tris, als ich noch keine Ah-
nung hatte, in welcher Beziehung sie zu euch stand. Es
war schlecht und dumm von mir. Ich lernte sie auf Reisen
kennen, war überzeugt, daß sie zu Frau Courtland gehöre
— oder um die Wahrheit zu gestehen, ich war in einer jener
tollen Stimmungen, in denen man weder denkt noch über-
legt. Kennst du das, Moira?“

Lady Bellinghams Augen blickten sinnend und schwer-
mütig, als schaute sie tief in ihr eigenes Herz hinein, auf
längst vergangene Zeiten zurück, deren Andenken durch
diese Worte heraufbeschworen wurde.

„Ich kenne das“, sagte sie endlich langsam und traurig.

„Ich sprach ihr von meiner Liebe.“

(Fortsetzung folgt.)

Höflichkeit auf der Eisenbahn.

(Nachdruck verboten.)

Von Georg Paulsen.

Von den Eisenbahnverwaltungen ist soeben im Hinblick auf
den nahen Ferienverkehr erneut eingeschärft worden, daß nicht
mehr Gepäck mit in die Eisenbahn-Abteile genommen werden
darf, als in dem dafür bestimmten Raume oberhalb des einzel-
nen Sitzes Platz hat. Diese Erinnerung war angebracht, freilich
war das Hineinbugstieren von mehr Stücken in den Wagenraum
auch erklärlich, es ist nach dem Fortfall des Freigepäds voraus-
gesetzt worden. Auf den Bahnlinien, die nie Freigepäd ge-
währten, wie die süddeutschen, ist die Drängelei nicht so arg ge-

worden, wie auf den norddeutschen, und erst die aus dem Norden kommenden Fahrgäste bringen hauptsächlich die Gepäckmasse mit.

Ist es aber in Wahrheit das Uebermaß von mitgeführter Bagage, welches das Reisen oft als einen Brutkasten von Verdruß erscheinen läßt? Nein! Jeder, wer viel reist, wird es bestätigen, es ginge noch alles, wenn mit der Gepäck-Dimension auch die Dimensionen der Höflichkeit wüchsen. Aber darin steht es auf manchen deutschen Bahnen bei manchem Publikum noch bitterböse, und mit den Jahren ist es nicht besser, sondern ärger geworden. Vor zwanzig Jahren sagte der alte Windhorst, die kleine Eggellenz, dem Schreiber dieser Zeilen auf einer gemeinsamen Fahrt von Berlin nach Hannover, daß er lieber nach dem fernen schlesischen Bahnhofe in der Reichshauptstadt hinausjahre, um in Ruhe sich einen Platz im Abteil zu suchen, als daß er in dem Gedränge des nahen Friedrichstraßen-Bahnhofes den Zug besteige. Und er schloß mit den immer wahrer gewordenen Worten: „Höflichkeit ist keine häufige Tugend auf der Eisenbahn“. Und leider müssen wir sagen, daß z. B. Franzosen und Italiener vielen deutschen Fahrgästen an Höflichkeit über sind, sie sind behilflich auch gegen Ausländer, daß man seine Freude daran hat. Anders, wie nicht bloß ein einzelner Landsmann!

Wir haben verehrte Zeitgenossen, die ohne weiteres ein Abteil für sich und ihr Gepäck reklamieren, mag der Mit-Passagier sehen, wo er unterkommt. Das zwei Personen die für das Gepäck bestimmte halbe Bogenseite belegen, ist nichts Seltenes, und sie schießen Zornesblitze auf den Kühnen, der es wagt, ebenfalls bescheidene Ansprüche zu erheben. Daß die Türen zu den Waggons mit Koffern und Kartons oft vollständig verbarriadiert sind, weiß Jeder, und welches Gepolter entsteht, welches Streiten und Protestieren, wenn ein harmloser Fahrgast den Weg in die Kasse betreten will, ist schon überall gehört. Lust und Laune gehen dabei reichlich verloren und am liebsten kehrt man gleich wieder um.

Sollte die sonst im gesellschaftlichen Leben geübte Rücksichtnahme nicht für die Eisenbahn gelten? Ein wenig mühte doch die Nervosität beherrscht werden können. Es sind ja keineswegs stets Deutsche in deutschen Zügen, die sich böse vergessen, wer mit einem britischen Vetter oder einer britischen Base häufig im selben Abteil zusammengereist ist, wird, gerade wie bei den Table d'hötes der Hotels im gleichen Falle, keine Erfahrungen gemacht haben. Alle Völker wollen nur gebildete und liebenswürdige Fahrgäste zum Zuge schiden, aber leider werden diese zierenden Eigenschaften zu leicht vergessen.

Selbstverständlich will unter keinen Umständen jemand „angefangen“ haben. Aber der Beginn bleibt doch immer ein zu weitgehender Anspruch, während niemand auf den Schienen etwas vor dem anderen voraus haben soll. Dankbar ist es ja zu begrüßen, daß dem Kampf in den Abteilen möglichst dadurch vorgebeugt werden soll, daß schon an der Fahrkarten-Knipp-Steile und von den Gepäckträgern auf zu umfangreiche Koffer und Taschen geachtet werden soll. Aber trotzdem wird mit eigenen Händen ja noch manches voluminöse Stück hineingeschafft werden; und mag's, wenn's nicht gar zu schlimm wird, ja auch sein, wenn nur etwas Höflichkeit auf die beengende Erscheinung geträufelt wird. Der Deutsche ist trotz der Raubheimgkeit von Landsleuten kein Unmensch, aber wird's ein Zuviel, dann kommt auch auf der Bahn der furor tetricus über ihn.

Vermischtes.

Von Ansteckung, die im Telefonmündstück droht, handelt ein Bericht des Medizinalbeamten für Westminster, Dr. Francis J. Allan, dem das medizinische Fachblatt Lancet in seiner neuesten Nummer Raum gewährt. Es wird aus diesem Bericht ersichtlich, daß neuerdings von zwei Meeresschweinchen, die mit Rückständen eines Abwischutuches, womit das Mündstück eines der öffentlichen Posttelefone gereinigt worden war, infiziert wurden, das eine in 23, das zweite in 27 Tagen an Tuberkulosis erkrankte. Dr. Allan schreibt im weiteren: „Wie diese Sprechzellen gegenwärtig gebaut und gelegen sind, ist es nicht leicht, sich vorzustellen, wie, wofern sie nicht regelmäßig gereinigt und desinfiziert werden, sie etwas anderes als Brutstätten für Keime sein können. Es ist natürlich schwer, Zellen herzustellen, die gleichzeitig wirksam ventiliert sind, äußeres Geräusch abschließen und gegen unbenutzte Zuhörer schützen, aber unmöglich sollte es doch keineswegs sein. Sie von Bakterien frei zu halten, ist verhältnismäßig leicht. Dazu sind nur tägliche Waschungen mit Wasser und Seife und Besprühungen mit einem wirksamen Desinfektionsmittel nötig. Wie verlautet, werden die Telefone an der Londoner

Börsenbörse, einige fünfzig an der Zahl, im Einvernehmen mit den Postbehörden täglich in der angegebenen Weise besprüht, und es ist dringend geboten, daß bei den öffentlichen Telefonstellen, über die die Ortsbehörden keine Macht haben, die Postbehörden zusehen sollten, daß sie in der richtigen Weise gebaut regelmäßig und häufig besprüht, desinfiziert und überhaupt gründlich reingehalten werden.“

Am Familientisch.

Auflösungen aus Nr. 149.

Schachaufgabe:

1. Da4—b5 c6×b5 2. Sd6—e8 Te7×d7 oder
3. Ld8—f6, Td7—d5+.
1. . . . S×3×b5 2. Sd6—e4+ Ke5—f6 3. Ld8×e7+
1. . . . e5—d4 2. Db5×c5+ Kd4×c5 3. Ld8—b6+
1. . . . Ke5—f6 2. Ld8×e7+ Kf6—e5 3. Db5×c5+
1. . . . La1—d4 2. Td7×e7+ Ke5—f6 3. Te7—e6+
1. . . . d3—d2, Sh8—g6 oder ~ 2. Db5×c5+ Ke5—f6 3. Ld8×e7, Dc5×f5+.

* * *

Rätsel: Elbe — Elba.

* * *

Kreuzrätsel:

1. Ro—se
2. Ro—be
3. Sa—se
4. Sa—be
5. El—se
6. El—be.

* * *

Worträtsel.

Eber — Madl — Zell — Blei — Mutter — Rom
— Wind — Galm — Rest — Wette — Rate — Meer.

Die neu eingefügten Buchstaben ergeben das Wort:

Balltoilette.

* * *

Zahlenrätsel.

1. Kornblume
2. Omen
3. Rom
4. Rummer
5. Bremen
6. Lorbeer
7. Urne
8. Mole
9. Elbe.

* * *

Nichtige Lösungen schickten ein:

1) Zur Schachaufgabe: Fritz Wintermeyer-Sonnenberg — Hugo Autor-Schierstein — F. Moos-Wiesbaden — Ph. Wittgen-Nordenstadt.

2) Zu den übrigen Rätseln: Grete Zöller-Viebrich — A. Broggitter-Rüdesheim — G. Zervas-Niederwalluf — M. Müller-Muringen — M. Seideder-Limburg — L. Böllinger-Allendorf — D. Bender-Wiesbaden — Fr. Gruner-Wiesbaden — E. Palmira-Wiesbaden — E. Spriestersbach-Wiesbaden.

* * *

Logograph-Scherze.

(Es sind Wörter zu ergänzen, die sich nur in den angegebenen Buchstaben unterscheiden.)

1. Der Notar sah in der —o— wie ein —a— aus, nur sein Gesicht zeigte, daß er ein Freund der —e— ist.
2. Erst nennt' ich sie —ö—, doch als sie —a— war, ward' ich bald ernüchtert.
3. Die streitbare Köchin gebrauchte die schwere —f— als —u—.
4. Die junge Gräfin war in großer Gefahr, aber ihr n—B— wurde ihr R—.
5. Welche —r— trinkst du gern? fragte die schöne —s—.